

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT

© 2013 Friedrich Veitl, Metropol-Verlag
Ansbacher Straße 70, D-10777 Berlin, Telefon (0 30) 23 00 46 23, Fax (0 30) 2 65 05 18
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>
e-mail: veitl@metropol-verlag.de

Redaktion:
Friedrich Veitl (verantwortlich), Detlev Kraack
und Angelika Königseder
Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin
Telefon (0 30) 31 42 54 89
e-mail: zfg@metropol-verlag.de
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>

Bestellungen bitte an den Verlag. Vertrieb und Anzeigenannahme: Metropol-Verlag Berlin.
Manuskripte nach Vorabsprache an die Redaktion senden (angenommene Manuskripte per
e-mail an veitl@metropol-verlag.de schicken). Für unverlangt eingegangene Manuskripte kann
keine Haftung übernommen werden.

Die ZfG veröffentlicht keine Zweitdrucke bereits erschienener Aufsätze sowie keine auch
andernorts zur Veröffentlichung angebotenen Beiträge. Die Auswahl der Bücher zur Rezension
behält sich die Redaktion vor.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift erscheint monatlich.
Einzelheftpreis 12,- € (zuzügl. Versandkosten und Porto);
Jahresbezugspreis Inland 121,70 € (einschl. Versand und Porto);
Ausland 121,70,- € (zuzügl. 12,- € Versand und Porto);
Studentenvorzugsabonnement: 91,50 €; alle Preise einschl. Mehrwertsteuer.

Der Abonnent kann seine Bestellung innerhalb von sieben Tagen schriftlich beim Verlag
widerrufen. Zur Fristwahrung genügt das Datum des Poststempels. Das Abonnement verlängert
sich zu den jeweils geltenden Bedingungen um ein Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor Jahres-
ende schriftlich gekündigt wird.

Druck: SPPrint Consult, Berlin

Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* erscheint monatlich im Metropol-Verlag. Sie ist ein
Fachorgan für Historiker, Geschichtslehrer, Archivare, Studierende und Interessenten an
Geschichte und verwandten Disziplinen wie Völkerkunde, Politische Wissenschaft, Altertums-
wissenschaften, Kunstgeschichte u. a.

Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* veröffentlicht Beiträge zu zentralen Problemen der
deutschen Geschichte, der europäischen und Universalgeschichte sowie zu Fragen der Ge-
schichtswissenschaft und Geschichtsschreibung.

Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* hat einen umfangreichen Rezensionsteil. In jedem Heft
werden bis zu 40 Neuerscheinungen besprochen.

METROPOL

INHALT

ARTIKEL

- WOLFGANG BENZ: Gedanken töten, um den Feind zu vernichten
Die Bücherverbrennung 1933 als aktuelles Ereignis 389
- URSULA KRECHEL: Die Sprache hat nicht immer recht
*Rede zum Neujahrsempfang im Bundesjustizministerium
am 30. Januar 2013* 398
- ODED HEILBRONNER: Von der Peripherie ins Zentrum: Die regionale
Bedeutung des Antisemitismus in der modernen deutschen Geschichte 404
- JUTTA MÜHLENBERG: Die erste deutsche „Helferinnenschaft“ im
Zweiten Weltkrieg: Die Nachrichtenhelferinnen des Heeres 425

REZENSIONEN

Allgemeines

- HANS ULRICH GUMBRECHT: *Nach 1945. Latenz als Ursprung der Gegenwart.*
Berlin 2012
(Harald Seubert) 447
- HANNES BAJOHR: *Dimensionen der Öffentlichkeit. Politik und Erkenntnis
bei Hannah Arendt.* Berlin 2011
(Ulrich Arnswald) 449
- ANDREAS KAPPELER: *Russland und die Ukraine. Verflochtene Biographien und
Geschichten.* Köln/Weimar/Wien 2012
(Ernst Wawra) 451

Frauen in der Verbindung von Tabubruch und naturwissenschaftlich penibler Ermittlung ein besonders schlagendes Beispiel bilden. Die „reservatio mentalis“ gegenüber dem scheinbar alles umfassenden Okular legt Gumbrecht an so unterschiedlichen Zeugnissen wie Carl Schmitts „Glossarium“ und Guareschis „Don Camillo“-Romanen frei. Sehr gelungene Passagen findet man zur Lyrik des späten Gottfried Benn, die in der Form des Selbstgesprächs Befragungsmanie und Selbstverstellung exemplarisch zeigen können.

Der dritte Leittopos ist „Entgleisungen und Behälter“ überschrieben. Gumbrecht weist es als die Crux des Problems aus, dass die Garantien von Sicherheit und Geborgenheit für jene Epoche in der Vergangenheit liegen. Die Welt steht zudem permanent am Rande eines vernichtenden Atomkriegs. Im Rücken liegt die epochale Katastrophe der NS-Zeit, versiegelt ist die neue Epoche durch die starre, aber auf Frist gehegte Konstellation des „Kalten Krieges“. Komparativ setzt Gumbrecht die frühen Gedichte Paul Celans in Bezug zu dem – hier zu wenig bekannten – brasilianischen Lyriker Cabral de Melo Neto. Er bringt die jüdischen Heidegger-Schüler Günther Anders und Hannah Arendt noch einmal in ein Gespräch mit dem Meister – im Zeichen der planetarischen Technik und ihrer politischen Implikationen, die Heidegger nicht zu Wort kommen ließ.

In einem sehr instruktiven Kapitel „Wirkungen von Latenz“ unternimmt es Gumbrecht dann, die Wirkungen des Ersten und des Zweiten Weltkriegs komparativ aufeinander hin abzubilden. Neu sind nicht die Themen, nicht die eschatologisch apokalyptische Stimmung; neu ist allerdings die Erfahrung, dass es unmöglich geworden ist, das Vergangene hinter sich zu lassen: einer der Gründe dafür, dass Gumbrecht „das Nachkriegsumfeld als ein Labyrinth“ zu beschreiben sucht. Hier hätte man sich eine etwas explizitere kategoriale Verdeutlichung gewünscht. Verschiedene Erfahrungsmomente schließen an den Knotenpunkten dieses Labyrinthes zusammen und verdichten

sich zu Latenzen, die sich naturgemäß erst aus dem Rückblick vollständig erkennen lassen.

Wie sich Latenz entbirgt, wird exemplarisch in Gumbrechts eigener „Geschichte mit der Zeit“ exemplifiziert – einer kleinen Autobiografie in nuce. Er würde sich nicht zu dem großen Hegelschen Anspruch aufschwingen, die eigene Zeit in Gedanken zu erfassen. Doch unverkennbar ist das Interesse leitend, die Jahre der eigenen Anfänge zu verstehen. Die knappe intellektuelle Autobiografie, die das siebte Kapitel ausmacht, spricht deshalb auch von der zunehmenden Differenz zum eigenen akademischen Lehrer Hans Robert Jauf; erkennbar sind post festum aus dem Wissen um dessen SS-Mitgliedschaft Latenzen und Blackboxes. Gumbrecht begründet auch aus der eigenen Lebensgeschichte seine methodische und thematische Orientierung. Er legt sich mit erstaunlicher Offenheit und Klarsicht über die Motive des Generationenkonfliktes und die Orientierungen seiner Generation Rechenschaft ab: ein Beitrag zu einer Generationengeschichtsschreibung, die über die bekannten Verfahren der Oral history weit hinausreicht.

Die „Latenzen“ indessen, die Gumbrecht notiert, enden nicht im Jahr 1989, so sehr er auch dessen Zäsurcharakter verdeutlicht. Sie führen bis in die Gegenwart. Gumbrecht ist ein höchst überzeugendes, brillant komponiertes Buch gelungen, das seiner Programmatik der „Präsenz“ noch mehr Gewicht geben wird, als es bislang schon der Fall ist. Man könnte sich Fortsetzungen dieser „Präsenz“-Forschung in Bereichen denken, die bislang weniger thematisch sind: bildende Kunst und die Musik der Nachkriegsepoche. Gumbrecht verbindet einen herausragenden geisteswissenschaftlichen Zugriff indes mit der spannenden Auslotung der Frage, wie seine Generation die wurde, die sie war. Mit dem Signum „1968“ ist allenfalls ein Moment neben anderen bezeichnet. Dies sichert dem Buch schon jetzt den Status eines Klassikers für Geschichte, Philosophie und Kulturwissenschaften.

Harald Seubert

HANNES BAJOHR: *Dimensionen der Öffentlichkeit. Politik und Erkenntnis bei Hannah Arendt*. Lukas Verlag, Berlin 2011, 158 S.

Seit einigen Jahren erfreut sich Hannah Arendts Werk einer Renaissance in Deutschland: Die Einrichtung eines Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung an der Technischen Universität Dresden (1993) sowie eines Hannah-Arendt-Zentrums an der Universität Oldenburg (1999), die Auslobung eines Hannah-Arendt-Preises für politisches Denken seit 1995, die seit 1998 stattfindenden Hannah-Arendt-Tage der Stadt Hannover und die Benennung einer Vielzahl von Straßen und Schulen nach ihr belegen dies. Dabei steht stets die politische Theoretikerin Arendt im Vordergrund.

Hannes Bajohr will in „Dimensionen der Öffentlichkeit“ den Fokus auf ihr Werk neu justieren, indem er den sehr eigenen phänomenologischen Ansatz Arendts in ihrem Œuvre näher betrachtet. Mittels dieser Wahrnehmungsverschiebung zeigt der Autor, dass der Arendtsche Begriff der Öffentlichkeit, der zumeist als Handlungsraum des Politischen begriffen wird, Dimensionen beinhaltet, die nicht hinreichend berücksichtigt wurden und über das ausschließlich Politische hinausgehen.

Öffentlichkeit ist nicht irgendein Konzept im Denken Hannah Arendts. Es ist vielmehr das zentrale Konzept in ihrem gesamten philosophischen Werk, das durchgängig in allen wissenschaftlichen wie essayistischen Schriften vorkommt und wie eine Klammer die als Komplemente angelegten Werke „Vita activa“ und „Vom Leben des Geistes“ umspannt. Dabei wird – wie der Autor plausibel zeigt – der Begriff in beiden Werken unterschiedlich verwendet: Während in „Vita activa“ die Öffentlichkeit jene Sphäre begrenzt, „in der Menschen miteinander und um der Welt willen handeln“ (S. 8), ist sie in „Vom Leben des Geistes“ die Voraussetzung für das Urteilen schlechthin.

In „Vita activa“ verfasst Arendt eine Typologie von Tätigkeiten entlang der idealtypischen Methode Max Webers, in der die menschlichen Verrichtungen in Arbeiten, Herstellen und Handeln unterteilt werden, denen wiederum korrespondierende Räume des Privaten, Gesellschaftlichen und Öffentlichen gegenüberstehen. Die Öffentlichkeit des Politischen wird durch die menschliche Tätigkeit des Handelns bestimmt, die sich ausschließlich im öffentlichen Raum entfalten kann. Die beim Arbeiten und Herstellen vorherrschende Öffentlichkeit kann man hingegen nicht als politisch betrachten. Zugleich geht nicht jedes Handeln mit einer politischen Öffentlichkeit einher, wie das Beispiel des ökonomischen Marktes zeigt. Deshalb lassen sich nach Bajohr auch eine „bloße“ Öffentlichkeit und eine politische differenzieren: Erstere ist „spontan emergent“, während Letztere als „institutionalisiert“ (S. 71) oder als „eigentlich politische Öffentlichkeit“ (S. 75) beschrieben werden kann.

Unter politischer Öffentlichkeit versteht Arendt, dass sich die Menschen nach dem Vorbild einer idealisierten athenischen Polis gemeinsam „sprechend und handelnd“ entfalten und „um die Geschehnisse der Welt“ (S. 8) kümmern. Dies ist ein sanguin politisches Unterfangen, das sowohl auf einem institutionell wie rechtlich gesetzten Rahmen basiert, der die bürgerlichen Freiheiten und die Verfassung sichert, als auch bestimmte normative Implikationen in Form der Annahme beinhaltet, dass die Bürger sich aktiv am Gemeinwesen als Grundbedingung für das Politische und als erstrebenswerte Lebensform im Sinne des „Glücks des öffentlichen Handelns“ (S. 71) beteiligen.

„Vita activa“ steht das nachgelassene, unvollendete dreibändige Werk „Vom Leben des Geistes“ gegenüber. Vor allem aus „Das Urteilen“, dem letzten der drei Teiltände, ergibt sich die Urteilsfindung *mittels* der Öffentlichkeit, denn Arendt beschreibt den Vorgang einer solchen Urteilsbildung

als einen Findungsprozess zwischen dem individuellen Urteil und dessen Affirmation durch eine imaginierte Öffentlichkeit. Dieses Konzept entstammt der Lektüre von Kants kleinen Schriften und der „Kritik der Urteilskraft“, die Arendt animierten, das Konzept des politischen Urteilens dem des ästhetischen in seiner Funktionsweise gleichzusetzen.

Die epistemologischen Aspekte einer solchen Öffentlichkeit werden anhand von Indizien nachgezeichnet. Aus ihnen lässt sich ein Kriterium für Erkenntnis ableiten, das den epistemologischen Öffentlichkeitsbegriff erst ermöglicht: Arendt macht sich nämlich die Denkfigur des *sensus communis* zunutze, die erlaubt, in einer Art imaginiertem Dialog die Perspektive und das Urteil der Öffentlichkeit mit zu reflektieren, indem die subjektive Sichtweise mit einer Art Außenbetrachtung verglichen wird. Dieser im Gesamtwerk späte Öffentlichkeitsbegriff lässt nun neben der politischen gleichfalls eine mediale Dimension der Öffentlichkeit zu.

Ein solcher Öffentlichkeitsbegriff versteht sich als Wirklichkeitsversicherung und dient der Verständigung sowie der Urteilskraft, die mit Bezug auf die subjektivistische Welterfahrung versucht, „die Artikulation der multiplen Perspektiven im Erscheinungsraum“ (S. 118) auszumachen und zu überwinden. Mittels des *sensus communis* wird „qua fiktiver wie faktualer Öffentlichkeit das Wirklichkeitsgefühl“ (S. 119) produziert, das einem solchen Urteil zugrunde liegt. Dabei ist der Horizont der Öffentlichkeit im epistemologischen Ansatz weit größer als der des Politischen, denn alle epistemologischen Aspekte fundieren auf dieser; z. B. korreliert das Denkvermögen mit der Öffentlichkeit, denn Voraussetzung des inneren Dialogs ist nicht nur das Vorhandensein einer räumlichen Öffentlichkeit, sondern vielmehr das Verorten des Denkens als deren struktureller Teil.

Bajohrs Arbeit ist in vier Teile gegliedert: In einem ersten, methodischen Teil werden Arendts Kernkonzepte gemäß den Ideal-

typen Max Webers gebildet. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der politischen Öffentlichkeit und den unmittelbaren Folgerungen aus diesem Öffentlichkeitsbegriff. Der dritte Teil führt den epistemologischen Öffentlichkeitsbegriff ein, der zwar keine ausgearbeitete Erkenntnistheorie erlaubt, aus dem aber dennoch Einsichten hervorgehen, die die individuelle Urteilsfähigkeit prägen. Im vierten, abschließenden Teil wird auf die Implikation der beiden Öffentlichkeitsaspekte eingegangen, die sich dem Grundproblem der Differenzierung ausgesetzt sehen, da beide sowohl voneinander abhängen als auch meist gemeinsam in Erscheinung treten. Zudem werden die Grenzen und Möglichkeiten dieser Begriffe erörtert und in Kontext zur medialen Welt in der modernen Massendemokratie gesetzt.

Der Autor betont, dass beide Öffentlichkeitsbegriffe nicht steril voneinander abgegrenzt werden können, hält aber zugleich fest, dass man dennoch dem Öffentlichkeitsbegriff – trotz nicht eindeutiger inhaltlicher Trennschärfe – mindestens zwei Dimensionen abgewinnen kann, wie es nach seiner Interpretation Arendt in ihrem phänomenologischen Ansatz leistet. Öffentlichkeit wird damit das maßgebliche Paradigma ihres ganzen Denkens. Folgt man dieser Arendtschen Denkbewegung, dann sind Erkenntnis und Politik nichts Gegensätzliches, sondern etwas Komplementäres; sie bedingen einander.

Bajohr ist eine textnahe und innovative, den gesamten Werkkorpus Hannah Arendts zu Rate ziehende Untersuchung der Dimensionen des Öffentlichkeitsbegriffs gelungen, die zeigt, wie Arendt die Bedeutung der Öffentlichkeit schrittweise ausdehnt und neu bewertet. Wer der Interpretation des Autors folgt, kann fortan auch den bis dahin vermissten Zugang zu den Aspekten von Raum und Medien im Werk erkennen und diese einer neuerlichen Analyse unterziehen.

Ulrich Arnswald

ANDREAS KAPPELER: *Russland und die Ukraine. Verflochtene Biographien und Geschichten*. Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2012, 395 S.

Die Geschichte der Ukraine und Russlands hing seit der Zeit der Kiever Rus', des russländischen Zaren- und Kaiserreichs, der Sowjetunion und hängt auch nach deren Zerfall in Nachfolgestaaten eng zusammen. Künstler, Dichter und Denker überschritten die im Lauf der Zeit entstandenen nationalen Grenzen in die eine wie die andere Richtung, und so wurden und werden herausragende Persönlichkeiten wie beispielsweise der 1809 auf dem Gebiet der heutigen Ukraine geborene und in Moskau 1852 gestorbene Nikolaj V. Gogol' sowohl dem einen wie auch dem anderen Land zugesprochen oder aus rückblickender Sicht von der jeweiligen nationalen Geschichtsschreibung beansprucht. Deutlich wird daran, dass sich osteuropäische Geschichte allgemein nicht immer an den jeweilig bestehenden Grenzen festmachen lässt und eine Vielzahl von „Grenzgängern“ zu beobachten ist. Dabei ist es nicht immer eine Entscheidung der Historiker, eine Persönlichkeit dem einen oder anderen Land zuzuschlagen, oft haben sich die Protagonisten selbst zu Lebzeiten entweder für die eine oder andere Nation entschieden, oder aber sie blieben sich zeitlebens in der Frage darüber uneins, ob sie sich beispielsweise nun dem „großrussischen“ oder dem „kleinrussischen“ Volk angehörig fühlten – wie eben Nikolaj Gogol' (bzw. in der ukrainischen Schreibweise Mykola V. Hohol').

Ein Beispiel für solche „Grenzgänger“ ist das russisch-ukrainische Ehepaar Aleksandra Jakovlevna und Pëtr Savič Efimenko. Die beiden wurden in der ersten Hälfte des vorletzten Jahrhunderts geboren, sie als Aleksandra Ja. Starovskaja 1848 in Varzuga bei Murmansk und ihr späterer Ehemann 1835 in Tokmak auf dem Gebiet der heutigen Ukraine. Ihre Lebenswege kreuzten sich 1865 im nordrussi-

schem Cholomogory, wo sie 1870 heirateten, um schließlich nach Jahren der Verbannung 1879 in Char'kov sesshaft zu werden. Pëtr war nach seinem Studium vor allem als Ethnolog hervorgetreten, Aleksandra hingegen hatte zwar keine Universität besuchen können, jedoch „trat die fünfundzwanzigjährige Provinzlerin aus Archangel'sk [...] in die illustre Gesellschaft der gelehrten Intelligenz Russlands ein“ (S. 116). Ihr bekanntestes Werk „Istorija ukrainskogo naroda“ (Geschichte des ukrainischen Volkes) erschien 1906 im Verlag „Brokgauz i Efron“, und ihr wurde als erster Frau im Jahr 1910 im Fach Geschichte die Ehrendoktorwürde verliehen. 1907 war das Ehepaar wieder nach Russland zurückgekehrt, wo Pëtr 1908 in St. Petersburg verstarb. Aleksandra war einem „Ruf an die Höheren Frauenkurse in St. Petersburg“ (S. 286) gefolgt und beendete erst im Alter von 69 Jahren ihre Lehrtätigkeit als „die erste Geschichtsprofessorin in Mittel- und Osteuropa“ (S. 291). Ende 1917 war sie von Petrograd zurück in die Ukraine gezogen, wo sie gemeinsam mit ihrer Tochter Tatjana unter nicht vollständig geklärten Umständen 1918 getötet wurde.

Von dem Ehepaar Efimenko und den Ergebnissen ihrer Forschungen ausgehend hat Andreas Kappeler eine „verflochtene Biographie“ vorgelegt, die das besondere, verschränkte Verhältnis von Russland und der Ukraine untersuchen will, wobei „der Blick auf die oberen Etagen der verflochtenen Geschichten und Narrative“ (S. 10) dieser beiden Länder gerichtet werden soll. Dass er gerade dieses Ehepaar ausgewählt hat, liegt bei näherer Betrachtung der beiden Protagonisten auf der Hand. Beide waren als Wissenschaftler tätig und entzogen sich „eindeutigen ethnischen Zuordnungen“ (S. 30). Pëtr's Arbeiten seien „eine Fundgrube für Forschungen zum Bauerntum Nordrusslands im 19. Jahrhundert“ (S. 110), und seine Ehefrau Aleksandra sei „die bekannteste weibliche Historikerin und Ethnologin im Zarenreich“ (S. 21) gewesen.